

7. Finnougrische Sprachen

Eberhard Winkler

Estnisch

1. Sprache, Sprecher, Sprachgebiet

Das Estnische (estn. *eesti keel*) gehört zum ostseefinnischen Zweig der finnisch-ugrischen Sprachen, steht mit dem Finnischen, Karelischen, Wotischen, Wepsischen, Ingrischen und Livischen in einem nahen Verwandtschaftsverhältnis. Die Zahl der Sprecher ist heute in etwa identisch mit der Zahl derjenigen, die sich als Esten bezeichnen: Statistischen Angaben zufolge waren dies 1997 950.124 in der Republik Estland (*Eesti Vabariik*), dem primären Sprachgebiet des Estnischen und der nördlichsten der drei baltischen Republiken (45.227 km²). Nach der Zahl der Sprecher sind die Esten damit (nach den Ungarn und Finnen) das drittgrößte finnisch-ugrische Volk (nach dem Ethnos das viertgrößte, nämlich noch nach den Mordwinen, bei denen der Unterschied zwischen Ethnos und Sprecherzahl groß ist). Die Zahl der Esten ist seit 1989 (der letzten sowjetischen Volkszählung) kontinuierlich leicht gesunken.

Die Republik Estland hatte 1997 eine Einwohnerzahl von 1,426 Mio. (Hauptstadt Tallinn/dt. Reval: ca. 420.000), an der die Esten einen Anteil von 64,9 % hatten; dieser Anteil steigt seit 1989 infolge von Emigration der nichtestnischen Bevölkerung. Zu dieser gehörten ganz primär Slawen (1997: Russen 412.628, Ukrainer 37.306 und Weißrussen 21.883), die restlichen 40.000 setzten sich aus Angehörigen von mehr als 140 Ethnien zusammen. Der hohe Anteil von 35,1 % an Nichtesten ist Ergebnis einer bewussten Nationalitätenpolitik der ehemaligen Sowjetunion, die mit der Ansiedlung von fremder Bevölkerung im Zuge des Ausbaus von Wirtschaft und Industrie die nationalen Kräfte schwächen und zugleich mit den aus ihrem angestammten Raum entwurzelten Immigranten einen gemeinsowjetischen, russischsprachigen Bürgertypus („Homo sovieticus“) ohne nationale Ambitionen schaffen wollte. Zwar gab es im Estland der Vorkriegszeit als Folge der knapp 200 Jahre währenden Zugehörigkeit zum Russischen Reich auch schon eine russische Minderheit (so 1934 92.656), nur war deren Anteil erheblich geringer (gut 8 % der Bevölkerung, außerdem weitere 4 % Minderheiten, darunter die Deutschen als stärkste). Dieses Vermächtnis der UdSSR stellt eines der größten innenpolitischen Probleme seit der Unabhängigkeit des Landes (1991) dar, bei dessen Lösung das Sprachgesetz (s. u.) eine entscheidende Rolle spielt.

Esten leben darüber hinaus in den Gebieten der ehemaligen UdSSR (vor allem Sibirien, Krim, Kaukasus) sowie über die Welt verstreut, so in den USA, Schweden und Kanada; man rechnet mit einer Zahl von etwa 150.000. Zwei große Phasen der Emigration lassen sich unterscheiden: die Zeit der Großen Emigration (1858–1918), nachdem die Schollenpflicht und die Leibeigenschaft aufgehoben worden waren, und die Zeit vor und während des Zweiten Weltkriegs, als die politischen Verhältnisse in Estland instabil waren bzw. sich die Okkupation von russischer Seite abzeichnete.

Mit dem Vordringen der Slawen ins Baltikum (11. Jh.) treten die Esten ins Licht der Geschichte (erste Erwähnungen in russischen Chroniken und nordischen Sagas). Zu Beginn des 13. Jh. werden die Esten von deutscher Seite christianisiert und unterworfen (1219 Gründung von Tallinn durch Dänen: < *Taani linn* „Stadt der Dänen“). Im zweiten Viertel des 16. Jh. wird durch die Vermittlung der deutschen städtischen Bevölkerung die Reformation lutherischer Prägung eingeführt, die jedoch den äußersten Südosten, das Gebiet der sog. Setukesen (heute Teil Russlands, zur Oblast' von Pskov/Pleskau gehörend), nicht erreicht. Kurze Zeit später zerfällt die politische Macht des Deutschen Ordens, und Estland wird zwischen Schweden (ab 1561: Nordestland), Dänemark (Saaremaa: bis 1645) und Polen aufgeteilt: Südostland mit seinem Zentrum Tartu/Dorpat verbleibt bis 1625 unter polnischer Macht und im Bereich der Gegenreformation, wird erst dann schwedisch. Während der schwedischen Zeit, die bis 1721 dauert, wird die Volksbildung gefördert und der Einfluss der Kirche gestärkt, Einfluss und Stellung der deutschen Oberschicht hingegen deutlich eingeschränkt. Danach wird Estland Teil der Ostseeprovinzen des Russischen Reichs und wird administrativ (wie zur Zeit der Gegenreformation) wieder geteilt: Der Süden wird Teil des Gouvernements Livland (Nordlivland) mit dem Zentrum Riga. Unter der russischen Herrschaft bekommt der deutsche Adel seine alten Privilegien wieder zurück, während sich die Situation der estnischen Landbevölkerung verschlechtert (1739 Einführung der Leibeigenschaft). Im ersten Viertel des 19. Jh. wird die Leibeigenschaft der estnischen Bauern wieder aufgehoben, erst um die Jahrhundertmitte die Möglichkeit zu freier Bewegung jenseits der Gütergrenzen eingeräumt; etwa zur gleichen Zeit nimmt die estnische Belletristik ihren Anfang und beginnt sich das estnische Nationalbewusstsein zu regen; in der zweiten Hälfte des 19. Jh. setzt die erste Emigrationswelle ein, entwickelt sich die Allgemeinbildung sehr rasch, zugleich verstärken sich die Russifizierungstendenzen. Mit der Unabhängigkeit 1918 entledigt sich Estland der politischen Herrschaft Russlands und kurz darauf der deutschen Oberschicht. Die erste Periode der estnischen Selbstbestimmung dauert bis 1940, dann wird Estland von sowjetischen Truppen okkupiert und der Sowjetunion einverleibt, kurz unterbrochen von der deutschen Besatzung (1941–1944). 1991 erklärt sich Estland wieder für unabhängig.

2. Dialekte

Trotz seiner geringen Sprecherzahl ist das Estnische hochgradig dialektal gegliedert; ein wesentlicher Grund für die starke Ausbildung und Vertiefung von dialektalen und mundartlichen Grenzen war die Immobilität der estnischen Bevölkerung: Bis um die Mitte des 19. Jh. war es der bäuerlichen Bevölkerung nicht gestattet, das Gut ohne ausdrückliche Erlaubnis zu verlassen. Die wichtigste Grenze verläuft zwischen dem Nord- und dem Südostnischen, die nach allgemeiner Ansicht ursprünglich zwei genetisch separate Zweige innerhalb des Ostseefinnischen waren (von denen das spätere Südostnische deutlich archaischer ist) und sich während der langen geographischen Nähe etwas aufeinander zu entwickelt haben. Nach der Reformation hatten sich, auch bedingt durch die unterschiedlichen politischen Gegebenheiten (s. o.), zwei literatursprachliche Normen herausgebildet, die sich bis zum Ende des 19. Jh. hielten, als dann das Nordostnische, das zu diesem Zeitpunkt eindeutig dominierte (z. B. erheblich mehr Bücher, vollständige Übersetzung der Bibel), das Südostnische als Schriftsprache auch aus politischen Gründen („Ein Volk, eine Sprache“) verdrängte. Im 20. Jh. entwickelte sich die estnische Schriftsprache auf der Basis des Nordostnischen rapide weiter und führte als Sprache der Medien und der Literatur zu einem Schwund der Dialektcharakteristika und zur Verwischung alter Dialektgrenzen; dazu kam die

Bevölkerungsfuktuation (Tartu besaß die einzige Universität), die ebenfalls zur Nivellierung beitrug. Heute wird das Südestnische nur noch im südöstlichen Landesteil im Gebiet Võrumaa sowie jenseits der Grenze in Russland unter den Setukesen gesprochen, wobei die ältere Generation noch automatisch mit dieser Sprache aufwuchs, während die jüngere ihr bewusst zugeführt werden muss; in jüngster Zeit ist für diese Variante ein schriftsprachlicher Standard hergestellt worden. Als wichtigste Unterschiede zwischen diesen beiden Ausformungen (eigentlich wäre von zwei Sprachen zu sprechen) sind zu nennen: unterschiedliche Vertretung im Konsonantismus (z. B. südestn. *kõtt* – nordestn. *kõht* „Bauch“, *pütsk* – *putk* „Rohr“, *tagel* – *tael* „Zunder“, *lat's* – *laps* „Kind“, *saivass* – *teivas* „Pfahl“) und Vokalismus (z. B. *hain* – *hein* „Heu“, *nana* – *nina* „Nase“, *puul siint* – *pool seent* „ein halber Pilz“, mit Vokalharmonie *külä* – ohne Vokalharmonie *küla* usw.), verschiedene Flexionssuffixe (*mõtsa-h/mõtsa-n* – *metsa-s* „im Wald“, *and*, *kirota-s* – *anna-b*, *kirjuta-b* „er gibt, schreibt“ u. a.) und abweichende Lexik (z. B. *peni* – *koer* „Hund“, *tsirk* – *lind* „Vogel“, *hand* – *saba* „Schwanz“, *kõiv* – *kask* „Birke“) und schließlich auch divergente syntaktische Erscheinungen (z. B. *ma tulõ õi* – *ma ei tule* „ich komme nicht“).

Innerhalb dieser beiden Dialektgebiete, deren Grenze traditionell im Osten des Peipussees (dort, wo er sich im Süden verengt) über das Nordufer des Võrtsjärv bis zur Grenze (zu Lettland an der Stelle, wo sie am weitesten nach Norden reicht) etwas weiter im Westen gezogen wird, lassen sich weitere größere Einheiten unterscheiden, die sich ihrerseits aus 117 Mundartgebieten zusammensetzen. Im Süden sind das: Võru (das Gebiet um die gleichnamige Stadt sowie das im Südosten angrenzende russische Gebiet), nördlich davon Tartu (das Gebiet um die Stadt gleichen Namens), westlich Mulgi (mit den Städten Viljandi/Fellin und Valga); im Norden: der Inseldialekt (vor allem Saaremaa/Ösel und Hiiumaa/Dagö), dann der Westdialekt (in Westestland, den Inseln gegenüber bis zur lettischen Grenze im Süden, mit den Städten Hapsalu/Hapsal und Pärnu/Pernau), an den sich das große Gebiet des Zentraldialekts anschließt, das seinerseits im Osten vom Gebiet des Ostdialekts (die Westküste des Peipussees) und des nordöstlichen Küstendialekts begrenzt wird (nördliches Peipusufer, dessen Gebiet sich im Westen in einem ganz dünnen Keil die Meeresküste entlang fast bis zur Hauptstadt zieht); gerade der letzte Dialekt, auf dessen Gebiet (mit den Städten Narva, Sillamäe und Kohtla-Järve) heute überwiegend Russisch gesprochen wird, wird gelegentlich wegen seiner deutlichen Ähnlichkeiten mit den südfinnischen Küstendialekten als dritter Hauptdialekt klassifiziert. Bis in das 20. Jh. hinein gab es drei Sprachinseln außerhalb Estlands: zwei in Nordlettland (im Gebiet von Alūksne und Ludza) sowie eine in Russland (im Gebiet von Pskov).

3. Standardsprache

Die Geschichte der estnischen Standardsprache steht von Beginn an im Bann zweier großer Problemkreise: die Frage der sprachlichen Grundlage und die Frage der Orthographie. Ihre Lösung steht die ersten Jahrhunderte im Spannungsfeld des deutschen Einflusses auf das Estnische – bis ins späte 19. Jh. hinein waren die Protagonisten Deutsche oder deutsch Gebildete – und wird erst danach zu einer innerestnischen Angelegenheit.

Schon in der vorreformatorischen Zeit gab es Schrifttum auf Estnisch (von dem nicht viel bewahrt ist) und dabei wohl auch bestimmte Notationstraditionen, die die reformatorische Schriftlichkeit dann übernahm. Die Reformation selbst hatte unmittelbar nur einen Katechismus (das erste gedruckte Buch des Baltikums, 1535, von Wanradt und Koell) hervorgebracht, der aber bald verboten wurde (und dessen Fragmente erst 1929 entdeckt wurden). Ein bemerkenswertes Sprachdenkmal (des Südestnischen) entstand in der

Gegenreformation, die sog. *Agenda parva* (ein Handbuch für Geistliche), das sprachlich erheblich besser war als viele, auch spätere Werke aus dem Umfeld der Reformation (Estnisch mit deutscher Grammatik) und polnischen Einfluss in der Orthographie aufweist. Das übrige Schrifttum in der politisch instabilen Zeit vor 1629 ist wenig umfangreich, wurde erst in späteren Jahrhunderten entdeckt und blieb für die weitere Entwicklung der estnischen Schriftsprache von geringer Bedeutung. Die sprachliche Basis dieses frühen Schrifttums ist die jeweilige Ausformung des Gebiets, in dem die Geistlichen (zumeist deutscher Abstammung, außer *Agenda parva*) tätig waren.

Von ersten Kodifizierungsschritten kann man erst im 17. Jh. sprechen, als (nach dem Frieden von Altmark 1629) ganz Estland unter schwedische Herrschaft gekommen und konfessionell einheitlich geworden war, als eine längere Periode stabiler Verhältnisse begann. In den folgenden zwanzig Jahren wurde nicht nur die Universität in Tartu gegründet (1632), sondern es erschienen auch die ersten Grammatiken: für das Nordestnische *Anführung zu der Ehstnischen Sprach* (1637, von H. Stahl), die das Estnische rigide in ein lateinisches Korsett zwingt, *Manuductio ad Linguam Oesthonicam* (1660, von H. Göseken) sowie *Grammatica Esthonica* (1693, von J. Hornung) und für das Südestnische *Observationes grammaticæ circa linguam esthonicam* (1648, von J. Gutsloff), außerdem der erste südestnische Text reformatorischer Provenienz, Rossihnius' *Catechismus Herrn D. Martini Lutheri* (1632). Mit diesen von (deutschen) Pastoren verfassten Grammatiken und dem religiösen Schrifttum erfolgte nun eine erste Normierung des Estnischen, wobei diese aber nur ein Nebenprodukt war: Es ging vielmehr darum, breitere Bevölkerungsschichten zu erreichen, und dazu benötigte man Übersetzungen der kirchlichen und liturgischen Texte sowie Grammatiken, weil die Pastoren alle Nichtesten, zumeist Deutsche, waren und man ihnen eine Art Gebrauchsanleitung für die Benutzung des Estnischen in der Predigt in die Hand geben musste. Diese beiden von Nichtesten geschaffenen Schriftsprachen unterschieden sich freilich deutlich von den gesprochenen Muttersprachen der bäuerlichen Bevölkerung (Estnisch mit deutscher Syntax, Phraseologie und vielen deutschen Wörtern) und dienten auch ganz anderen Kommunikationszwecken: Sie wurden losgelöst von der muttersprachlichen Gemeinschaft praktisch nur von Nichtesten verwendet, waren für Esten schwer verständlich.

Die Verwendung einer eigenen südestnischen Schriftsprache trug nicht nur den deutlichen sprachlichen Unterschieden Rechnung, sondern ging auch mit der kirchlichen (zwei Bistümer) und administrativen Einteilung konform. Stand das Südestnische im 17. Jh. noch gleichrangig neben dem Nordestnischen – 1686 erschien als erstes rein estnischsprachiges Buch die Übersetzung des Neuen Testaments auf Südestnisch (*Wastne Testament*) –, so schwand ab dem 18. Jh. die Bedeutung des Südestnischen zusehends: 1739 erschien die erste vollständige Bibelübersetzung auf Nordestnisch, der Bevölkerungsteil, der eine nordestnische Sprachform sprach, hatte sich auf zwei Drittel vermehrt, und Tallinn avancierte als Hafenstadt zum Handels- und Wirtschaftszentrum, das alle wesentlichen Impulse und Einflüsse der Zeit empfing, während das Zentrum im Süden, Tartu, fast hundert Jahre ohne seine Universität auskommen musste, die nach dem Nordischen Krieg (1710) geschlossen worden war und erst wieder 1802 geöffnet wurde. Zwar gab es zu Beginn des 19. Jh. noch erbitterte Auseinandersetzungen über die Ausgestaltung einer zukünftigen gemeinsamen Schriftsprache, aber der Status quo ließ einschlägige Bestrebungen bald als obsolet erscheinen: 1857 wurden die zwei ersten Zeitungen herausgegeben (*Perno Postimees* und *Tallorahwa postimees*), beide auf Nordestnisch, wobei letztere auch noch in Tartu, also auf südestnischem Gebiet, publiziert wurde; die Verwendung des Südestnischen beschränkte sich zu dieser Zeit nur noch auf den äußersten Südosten, das Gebiet Võrumaa (dort Schul- und Predigtsprache); auch hatte das Südestnische den Anschluss in der Diskussion um eine neue Orthographie verpasst: Während für das Nordestnische schon unterschiedliche, viel adäquatere Rechtschreibungen verwendet wurden, bediente man sich im Süden noch der alten, am Deutschen

orientierten und damit sehr inadäquaten Orthographie. Zu Beginn des 20. Jh. hatte sich der Gebrauch der südestnischen Schriftsprache auf einige wenige sporadische Druckwerke reduziert.

Schon als gegen Ende des 17. Jh. noch unter schwedischer Herrschaft soziale Reformen eingeleitet, die u. a. die Verbesserung der Volksbildung zum Ziel hatten, und für die bäuerliche Bevölkerung (fast ausschließlich Esten) die ersten Grundschulen gegründet worden waren, hatte man erkannt, dass die sich am Deutschen orientierende Orthographie (einschließlich der sie tragenden Sprachform) für die Muttersprachler unzureichend war. So ist das 19. Jh. gekennzeichnet durch zahlreiche Versuche, die Frage der Orthographie einer Lösung zuzuführen. Etliche Vorschläge (besonders zur Quantitätsbezeichnung und zur Kennzeichnung der Palatalisation) kamen zu Beginn des Jahrhunderts vonseiten der sog. Estophilen, einer Gruppe von Deutschen, aber auch deutsch gebildeten Esten, die sich um die Belange der estnischen Sprache und Kultur verdient machten, später dann aus dem Umfeld der Gelehrten Estnischen Gesellschaft (*Õpetatud Eesti Selts*; gegründet 1838), die letztlich dem uneindeutigen Prinzip der deutschen Orthographie nicht entsagten (z. B. Kennzeichnung der Quantität nicht am fraglichen Laut selbst, sondern über seine Umgebung; außerdem Verwendung von Buchstabenkombinationen bzw. stummen Zeichen). Ahrens' *Grammatik der Ehstnischen Sprache* brach in ihrer zweiten Auflage (1853), sich an der eindeutigen Rechtschreibung (ein Laut = ein Buchstabe; Länge = zwei Buchstaben) des Finnischen orientierend, mit diesem Prinzip und sollte sich damit später als der Grundstein für die neue Orthographie erweisen. Trotz prominenter Befürworter (so F. R. Kreuzwald, der das estnische Nationalepos *Kalevipoeg* zusammenfügte und sie dabei verwendete) konnte sie sich nicht auf Anhieb durchsetzen, zum einen weil z. B. in der Zeitung *Eesti Postimees* (aus Angst vor Verlust an Abonnenten) – Zeitungen spielten generell eine bedeutende Rolle in der Ausbildung des estnischen Kulturlebens – die alte Orthographie verwendet wurde, zum anderen weil alternative Rechtschreibungen entwickelt wurden, die oftmals ihren Grund in persönlichen Aversionen der Protagonisten hatten, zum Teil aber auch in einer unterschiedlichen sprachlichen Basis (andere Ausformungen des Nordestnischen) begründet waren, sodass sich zu Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jh. fast jedes Buch einer anderen Orthographie bediente. Erst in den siebziger Jahren zeichnete sich der Durchbruch der neuen Orthographie ab, als sich der Estnische Schriftstellerverband (*Eesti Kirjameeste Selts*) ihr anschloss; 1880 erschienen schon 90 % aller Bücher in der neuen Rechtschreibung, 1886 schließlich auch das Neue Testament.

Bis 1880 war das Deutsche die offizielle Sprache der höheren Administration und Gerichtsbarkeit sowie des gesamten Ausbildungswesens, die estnische Intelligenz war deutsch geprägt, versteckte teils sogar ihre estnische Abstammung. Estnisch war die Umgangssprache der unteren Schichten, entsprechend niedrig sein Prestige. Nach der Ermordung Alexanders II. und der Thronbesteigung Alexanders III. begann eine intensive Russifizierung, die sich primär gegen die Stellung des Deutschen in den russischen Ostseeprovinzen richtete, sich aber zugleich auch negativ auf estnische Bestrebungen auswirkte. 1905 wich diese Politik einer liberaleren, die nun das Estnische in den Rang der Unterrichtssprache in den untersten Klassen hob, wodurch zwei große Defizite des damaligen Estnischen deutlich zutage traten: Einerseits gab es keine einheitliche sprachliche Norm, sondern nur ein großes Nebeneinander verschiedener dialektaler Ausprägungen, andererseits fehlten der Sprache Begrifflichkeiten in großer Zahl, da sie bis zu diesem Zeitpunkt kaum für höhere Kommunikationszwecke verwendet worden war. Wie schon im Falle der Orthographie gab es keine offizielle Instanz zur Regulierung dieser Probleme (bedingt wohl durch den Argwohn der zaristischen Behörden gegenüber solchen Vereinigungen), sondern diese Aufgabe blieb Enthusiasten überlassen: Die in den ersten Dekaden des 20. Jh. erfolgte Schaffung des Standardestnischen wurde wesentlich von zwei Personen bestimmt: von J. V. Veski, dem Sprachregulierer, und J. Aavik, dem Sprachreformer.

Während Veski die Sprache aus sich selbst heraus entwickeln wollte (d. h. durch Rückgriff auf den Fundus der Dialekte und durch eigene morphologische Möglichkeiten), vertrat Aavik zudem vehement die Ansicht, dass auch fremde Elemente (primär aus dem Finnischen, das ja schon bei der Orthographieschaffung Vorbild gewesen war) und schließlich auch Kunstschöpfungen (also individuelle Ästhetik) dabei eine Rolle spielen dürfen. Es ging bei dieser Sprachneuerung keineswegs nur um die Schaffung notwendiger Lexik, sondern auch um die Morphologie (d. h. um die Zuordnung der zahlreichen Varianten z. B. im Falle des Illativs zu den Stammtypen, um die Pluralbildung oder die Schaffung eines morphologischen Superlativs) und die Syntax (hier vor allem um die Ausmerzungen von Germanismen wie die satzfinale Stellung des Verbs in bestimmten Strukturen). Veski, der innerhalb von Institutionen agierte und auch 1944 nicht emigrierte, war vor allem als Terminologe überaus erfolgreich (man schätzt die Anzahl seiner Schöpfungen auf etwa 190.000 in 65 Gebieten); er und seine Fraktion setzten 1929 für alle Publikationen (bis auf Zeitungen) zum Zwecke der sprachlichen Einheit eine auf die Normen dieser Zeit verpflichtete sprachliche Vorkorrektur durch, die dann unter den sowjetischen Verhältnissen einfach übernommen und erweitert wurde. Mit Aaviks Namen bleibt vor allem verbunden, dass er eine große Zahl von Wörtern aus dem Finnischen einführte (man schätzt sie auf knapp 1000) und auf fast surrealistische Weise Wörter schuf, zum Teil aus dem Nichts, zum Teil als Collage aus finnischem und estnischem Sprachmaterial, von denen freilich nur ein kleiner Teil (ca. 15 %) in die späteren Sprachrichtigkeitswörterbücher Eingang fand. Aavik war radikal und revolutionär, wollte eine konsequente und stetige Spracherneuerung, um mit ihr das Estnische an die Weltspitze zu hieven.

Als sprachliche Grundlage (innerhalb des Nordestnischen) in diesem Standardisierungsprozess hatte sich der Zentralsdialekt, die Variante der Hauptstadt Tallinn, herausgebildet. In die Standardsprache wurden aber auch Züge anderer Dialekte übernommen (z. B. Vokalharmonielosigkeit, Langvokal- statt Diphthongvertretung), sodass eine Gleichsetzung von Standardsprache und Zentralsdialekt, der sich zudem auch weiterentwickelt hat, heute nur sehr bedingt das Richtige trifft.

Die Standardisierung des Estnischen ist im Weiteren fest verknüpft mit normierenden Wörterbüchern, die neben orthographischen Angaben solche zur Flexion enthielten und damit auch in grammatikalischer Hinsicht präskriptiv waren. Das erste, auf Initiative der Estnischen Literaturgesellschaft unter der Leitung von Veski erstellt und 1918 erschienen (*Eesti keele õigekirjutuse sõnaraamat*), war nur von geringem Umfang und kleiner Auflage, sodass sich mit der Unabhängigkeit Estlands und dem damit verbundenen Aufstieg des Estnischen zur offiziellen Staatssprache der Republik die dringende Notwendigkeit einer revidierten, umfangreicheren Version ergab. Diese bis heute größte Version (*Eesti õigekeelsuse sõnaraamat*) wurde ebenfalls unter Veskis Leitung erstellt und erschien in drei Bänden zwischen 1925 und 1937; in ihr waren nicht nur Neologismen der beiden sprachreformerischen Richtungen enthalten, sondern auch grammatikalische Neuerungen, die als Parallelförmigkeiten zu den älteren Vertretungen angeführt bzw. zugelassen wurden (z. B. Pluralbildung auf *-i-* vs. auf *-de-*). Die durch dieses Werk repräsentierte Norm wurde schnell von großen Verlagshäusern sowie der wichtigsten linguistischen Zeitschrift *Eesti keel* übernommen. 1933 erschien von Veskis Schüler E. Muuk eine handlichere Version (*Väike õigekeelsus sõnaraamat*), die bis 1946 zehn Auflagen (viermal revidiert) erlebte und vom Bildungsministerium als verbindlich für die Schule und staatliche Organisationen erklärt wurde. Dieses kleine Wörterbuch des richtigen Sprachgebrauchs war insofern innovativ, als es die morphologischen Informationen eines jeden Worts in sog. Typwörtern bündelte; d. h., für jeden Flexionstyp wurde ein charakteristisches (in der Schule zu lernendes) Beispielwort angeführt, das alle wesentlichen Züge dieses Typs in sich trug. In dieser Phase nach den großen sprachreformerischen Unternehmungen hatte sich das Verhältnis von gesprochener zu geschriebener Sprache (letztere in der Regel

konservativer) umgekehrt, die geschriebene war „innovativer“, sodass die einfachen estnischen Muttersprachler ihre Sprache kaum ohne Wörterbuch schreiben konnten. Damit war im Hinblick auf die Frage der Akzeptanz dieser Innovationen durch die Sprachgemeinschaft der Grund gelegt für weitere, modifizierte Sprachnormierungen.

Nach der Sowjetisierung Estlands, durch die das Estnische vom Russischen in den Hintergrund gedrängt wurde und das Estnische selbst eine neues, sowjetisches Register mit eigener Lexik und Phraseologie erhielt, gab es den Versuch, ein neues, mehrbändiges Wörterbuch zu schaffen, der aber nach zwei Bänden aus (wissenschafts)politischen Gründen endete (1951); stattdessen wurde 1953 eine Überarbeitung des kleinen Sprachrichtigkeitswörterbuchs herausgegeben, in dem die vielen morphologischen Parallelformen nach Möglichkeit reduziert und vereinheitlicht wurden. 1960 gab das Institut für Sprache und Literatur der Estnischen Akademie der Wissenschaften (die vor dem Krieg verantwortliche Estnische Literaturgesellschaft war von den Sowjets aufgelöst worden) ein neues *Õigekeelsussõnaraamat* heraus, das sich von seinem kleinen Vorgänger durch einen dreimal so großen Umfang und durch weitere Reduzierung der zugelassenen Flexionsformen unterschied; zugleich wurde eine offizielle Sprachrichtigkeitskommission gegründet, welche die höchste Instanz in sprachlichen Normierungsfragen für Behörden und Schulen bildete. 1976 erschien es in überarbeiteter Form, deutlich moderner in der Wortauswahl und um vieles liberaler in der Zulassung paralleler Flexionsformen, deren rigide Normierung in der Version aus dem Jahre 1960 wiederholt Gegenstand von Kritik war. Diese Fassung erlebte in der Sowjetzeit drei weitere Auflagen und stellte bis in die jüngste Vergangenheit hinein die offizielle linguistische Norm dar. Weitere Regelungen bezüglich der Flexion wurden auf Vorschlag der Sprachrichtigkeitskommission zu Beginn der achtziger Jahren korrigiert.

Nach der Unabhängigkeit (1991) wich nicht nur der offizielle Druck und ließ damit neue Freiheiten zu, sondern wuchs auch der Einfluss von außen (vor allem seitens des Englischen und Finnischen). Gleichzeitig war den latent vorhandenen sprachlichen Tendenzen zur Vereinheitlichung der Morphologie, welche die gesprochene Sprache von der als Norm deklarierten weggeführt (bzw. ihnen niemals entsprochen) hatten, Rechnung zu tragen: Gab es in der Version von 1976 noch 115 Typwörter bzw. Flexionsklassen (für Nomina und Verba), so führt das 1999 erschienene *Eesti keele sõnaraamat/Õigekeelsussõnaraamat* nur noch 69 an. Dieses neue, vorsichtig normierende Sprachrichtigkeitswörterbuch, dessen Ausarbeitung sich aus dem Sprachgesetz von 1995 herleitet und das in offiziellem politischem Auftrag erstellt wurde, unterscheidet sich von seinem Vorgänger nicht nur darin, dass es den neuen politischen und gesellschaftlichen Bedingungen in der Wortauswahl (einschließlich Fremdwörter) Rechnung trägt, sondern auch dadurch, dass es in seiner Materialgrundlage auf das erste große (auf sechs umfangreiche Bände angelegt) einsprachige Wörterbuch des Schriftestnischen, *Eesti kirjakeele seletussõnaraamat*, zurückgreifen konnte, damit also auf den tatsächlichen schriftsprachlichen Gebrauch; zwar hat es viel weniger Stichwörter (50.000) als sein Vorgänger (125.000), dafür sind die Wortartikel länger und Ableitungen sowie Komposita sind dem Grundwort direkt zugeordnet (d. h. Ordnung nach Wortsippen). Flankiert wird dieses neue Wörterbuch durch ein die Prinzipien der Rechtschreibung darstellendes *Eesti ortograafia* und durch ein umfangreiches Handbuch (*Eesti keele käsiraamat*), das zudem grammatikalische und lexikologische Informationen enthält. In den neunziger Jahren erschien auch die große Akademiegrammatik (*Eesti keele grammatika*, ohne phonologischen Teil).

In den neunziger Jahren gab es nach dem Fall der Sowjetmacht und der anschließenden administrativen Dezentralisierung wieder Freiraum für die Etablierung einer südestnischen Schriftsprache mit eigener Orthographie, die sich auf dem südöstlichen Võro-Dialekt gründende *Võro-Seto kiil'* (die frühere südestnische Schriftsprache dagegen fußte auf dem Tartuer Dialekt). In den einschlägigen Publikationen der ersten

Hälfte der neunziger Jahre verwendete man unterschiedliche Schreibungen, je nach Vermögen, Sprachauf-fassung oder mundartlichem Hintergrund. Seit 1995 ist die Rechtschreibung normiert und wird seitdem in Kalendern, Schul- und Lesebüchern verwendet. Koordiniert und vorangetrieben werden die diesbezüglichen Unterfangen vom 1995 gegründeten *Võro-Instituut*, das nicht nur die Herausgabe eines Wörterbuchs Estnisch/Võro-Estnisch und einer normativen Grammatik plant, sondern auch alljährlich ein Sommerlager und einen wissenschaftlichen Kongress organisiert. Es gibt eine Anzahl literarischer Werke (vor allem Lyrik), aber die Sprache wird auch für wissenschaftliche Zwecke (bislang nur in Resümées) und in lokalen Radio-sendungen verwendet. Die Lebenskraft dieser Schriftsprache wird sich bei einem potentiellen Benutzerkreis von etwa 80.000 (dies die Einwohnerzahl der Region) erst noch erweisen müssen.

4. Charakteristika des Estnischen

Das Estnische hat sich im Zuge seiner unmittelbar zugänglichen Sprachgeschichte sehr divergent verändert. Einerseits hat es sich von den ostseefinnischen bzw. finnisch-ugrischen Sprachen am weitesten vom alten agglutinierenden Sprachtyp weg in Richtung auf den flektierenden hin entwickelt, was zum Teil auf fremden (vor allem deutschen) Einfluss zurückgeht, zum Teil aber auch auf das Konto innerer Entwicklung; vgl. z. B. *lugu* „Geschichte, Erzählung“, Genitiv *loo*, Partitiv *lugu*, Illativ *lukkku*, die übrigen Kasus aber mit Endung, z. B. Elativ *loo-st*, Inessiv *loo-s* usw. Andererseits hat das Estnische aber durch seine starke Verallgemeinerungstendenz in manchen Bereichen (so z. B. im Präteritum oder Plural) auch eine einheitliche morphologische Kennzeichnung entwickelt. Entsprechend vereint die Sprache ganz unterschiedliche Mittel zum Ausdruck ihrer Kategorien.

Charakteristisch für die Lautstruktur ist: Reichtum an Monophthongen (neun): *i, e, ä, ü, õ, ä, u, o* (am häufigsten *a*, am seltensten *õ*) und Diphthongen (etwa 20) in erster, hauptbetonter Silbe; hier Quantitätsopposition und Quantitätswechsel: *koli* „Plunder“ : (Gen.) *kooli* „Schule“; innerparadigmatischer Wechsel von Länge mit (in der Schreibung unbezeichneter) Überlänge: (Partitiv/Illativ) *kooli* „Schule“ (historisch: Silbenkontraktion), also drei Quantitätsstufen. In nichterster Silbe nur ein sehr begrenztes Inventar (*a, e, i, u* und einige wenige Diphthonge, also keine Vokalharmonie) und keine Quantitätsopposition; trotzdem keine Nebensilbenreduktion wie im Deutschen. Das Konsonantensystem der autochthonen Lexik ist wenig umfangreich (15: *p, t, t', k, m, n, n', l, l', r, v, s, s', h, j*, also keine stimmhaften Obstruenten, im dentalen Bereich Moullierungsopposition); Quantitätsopposition: *lina* „Flachs“ : (Gen.) *linna* „Stadt“; es gibt zwei Arten innerparadigmatischer Wechsel, nämlich den Stufenwechsel (ursprünglich abhängig von der Offen- oder Geschlossenheit der Folgesilbe: *lugu* : Gen. *loo* [**loo-n*], Gen. *kapi* : Partitiv *kappi* „Schrank“) und den Quantitätswechsel (ursprünglich abhängig davon, ob Silbenkontraktion stattgefunden hat oder nicht: Gen. *linna* vs. Partitiv/Illativ [mit unbezeichneter Überlänge] *linna* „Stadt“), damit auch im Konsonantismus drei Quantitätsstufen. Anlautcluster gibt es nur in Lehn- oder onomatopoetischen Wörtern.

Charakteristika des Formenbaus: In der Nominalflexion lassen sich nur die Kategorien Numerus (zwei) und Kasus (14, davon sieben Lokalkasus) unterscheiden; synthetischer Komparativ und analytischer (z. T. aber auch ein synthetischer, künstlich in die Sprache eingeführter) Superlativ; in der Verbalflexion Tempus (vier, Präsens und Präteritum synthetisch, Perfekt und Plusquamperfekt mit Hilfsverb wie im Deutschen), Modus (Indikativ, Imperativ, Konditional, Modus obliquus) und neben dem Aktiv ein unipersonales Passiv (oder *man*-Impersonale); verneint wird mittels einer Partikel (= versteinertes Verneinungsverb), wobei das Verb in infinitiver Form auftritt. Eine große Anzahl an Partikelverben (z. T. auch zum Ausdruck

von Aktionsarten und aspektuellen Nuancen), die sich syntaktisch ähnlich denen im Deutschen verhalten (*üumber kolima* „umziehen“ vs. *ma kolisin üumber* „ich zog um“).

Eigenheiten der Syntax: Das Totalobjekt (Genitiv/Akkusativ) ist in der Regel morphologisch vom Partialobjekt (Partitiv) unterschieden, ebenso das Totalsubjekt (Nominativ) vom Partialsjekt (Partitiv); nach imperativischen Verbformen steht das Totalobjekt im Nominativ; die Kopula wird auch im Präsens gesetzt; Entscheidungsfragesätze werden mit einer diese Funktion indizierenden Partikel eingeleitet; nach Zahlwörtern folgt der Singular, das Adjektivattribut kongruiert zumeist (ausgenommen sind vier Kasus) mit dem Bezugswort; es gibt keinen Artikel und kein *haben*-Verb (das durch die *habeo*-Konstruktion mit *sein*-Verb ersetzt wird); in der Wortstellung starke deutsche Züge (Inversion, Klammerbildung, Verb-letztstellung in bestimmten Strukturen), unmarkiert steht das Verb in zweiter Position; ganz überwiegend konjunktionelle Neben- und Unterordnung.

Wie die Struktur ist auch die Lexik stark (nieder)deutsch beeinflusst, daneben russischer (insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jh.) und finnischer Einfluss (einerseits künstlich im Zuge der Spracherneuerung, andererseits in jüngster Zeit auch ungesteuert).

5. Schrift und Orthographie

Das Estnische wird mit Lateinschrift geschrieben. Für die Schreibung des genuinen Wortschatzes wird nur ein Sonderzeichen gebraucht, nämlich *õ*, das ein hinteres *e* bezeichnet. Für neuere Fremdwörter ist noch *š* (und *ž*) in Gebrauch.

Das Hauptprinzip der estnischen Orthographie ist das phonetisch-phonematische: Jeder Laut wird immer mit einem eigenen Buchstaben geschrieben, lange Laute mit zweien. Da estnische Laute in jeder Position gleich gesprochen werden, trägt dieses Prinzip sehr weit. Bedeutende Abweichungen, die sich keinem anderen Prinzip zuordnen lassen, gibt es im Bereich der palatalisierten Konsonanten und generell im Bereich der Quantität, beide mit phonematischer Funktion:

- a) Palatalisierte Konsonanten werden nicht als solche gekennzeichnet, obwohl die Palatalisation bedeutungsunterscheidende Funktion haben kann: *maal* „auf dem Land“ vs. *maal* (mit Palatalisation) „Gemälde“.
- b) Die dritte oder überlange Quantitätsstufe von Diphthongen, Langvokalen, einigen Konsonantenverbindungen und Geminaten ist graphisch nicht von der langen Stufe unterschieden: Gen. *kooli* (lang) : Partitiv/Illativ *kooli* (überlang) „Schule“, Gen. *laulu* : Partitiv *laulu* „Lied“, Gen. *paksu* : Partitiv *paksu* und Gen. *linna* : Partitiv *linna* „Stadt“; ausgenommen sind die Verschlusslaute: Gen. *kapi* (lang) : Partitiv *kappi* (überlang) „Schrank“, da für die kurzen Verschlusslaute die Buchstaben *b*, *d*, *g* (also keine stimmhaften Verschlusslaute kennzeichnend) verwendet werden.

Der Grund für die Nichtkennzeichnung ist wohl das Fehlen adäquater graphischer Mittel.

Nur sporadisch spielen das morphologische und das historische Prinzip eine Rolle: z. B. *müüa* „essen“, das *müija* gesprochen wird, aber *müü-* als Stamm hat; oder die Schreibung von wortanlautendem *h-* (z. B. *hoone* „Gebäude“), das zumeist nicht gesprochen wird, aber historisch am Platze ist.

Orthographiereformen gab es in der Geschichte der estnischen Schriftlichkeit nur eine einzige große. Im Anschluss an Hornungs *Grammatica Esthonica* (1693), der ersten einigermaßen adäquaten Grammatik des Nordestnischen, bürgerte sich zu Beginn des 18. Jh. eine feste Schreibweise (*vana kirjaviis* „alte Schreibweise“) ein, deren Stellung besonders durch ihren Gebrauch bei der ersten Bibelübersetzung (1739) zementiert wurde. Diese alte Orthographie orientierte sich deutlich an der deutschen der damaligen Zeit.

Sie gab die estnischen Lautverhältnisse nur unzureichend wieder: Dies gilt primär für die Kennzeichnung der Quantitäten (z. B. doppelte Verwendung des Konsonantenbuchstaben, um die Kürze des vorangehenden Vokals anzugeben, oder Einfachschreibung des Langvokals in offener Silbe, Doppelschreibung in geschlossener: *ma* vs. *maalt* „Land – vom Land“), da das Estnische im Gegensatz zum Deutschen auch Länge im Konsonantismus unterscheiden muss. Mit Ahrens' *Grammatik der Estnischen Sprache* in ihrer zweiten Auflage (1853) wurde die neue Orthographie (*uus kirjaviis*), die sich an der finnischen, damit am phonematischen Prinzip, orientierte, eingeführt. Diese Orthographie gilt unbeschadet einiger kleiner Modifikationen bis heute.

6. Kultureller Überbau der Standardsprache

Wie bei den übrigen ostseefinnischen Völkern gehören auch bei den Esten zu den primären literarischen Traditionen das Liedgut und Märchen, die bis ins frühe 20. Jh. hinein mündlich tradiert und ab dem 18., besonders dann im 19. und zu Beginn des 20. Jh. aufgezeichnet und gesammelt wurden. Auf der Grundlage des Liedguts schuf F. R. Kreutzwald nach dem Vorbild des finnischen Kalevala das estnische Nationalepos *Kalevipoeg* (Kalevs Sohn, 1857–1861), ein Werk, dessen Wert mehr in seiner Wirkung auf das Nationalbewusstsein der Esten lag als in seiner gebundenen Form oder seinem Inhalt; von Kreutzwald stammt auch die bis heute wichtigste Märchensammlung.

Estnische Literatur im eigentlichen Sinn beginnt nach estnischem Verständnis mit K. J. Peterson (1801–1822), der zu Lebzeiten aber kaum Wirkung besaß. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jh. setzt mit L. Koidula in größerem Umfang literarisches Schaffen ein, das sich anfangs sehr an mitteleuropäischen (vor allem deutschen) Vorbildern orientiert, aber bereits um die Jahrhundertwende nicht nur seinen eigenen Platz gefunden, sondern auch europäisches Niveau erreicht hatte. Zu Beginn des 20. Jh., als sich das Ende des Zarenreichs und damit die Herrschaft Russlands über Estland am Horizont abzeichnete, wurden durch die literarische Gruppierung *Noor-Eesti* (Jung-Estland) mit ihrer Losung: Esten sein, aber auch Europäer werden wollen, die Weichen zur Moderne gestellt und gelangten nun mit Verspätung alle zeitgenössischen literarischen Strömungen nach Estland. Mit der Unabhängigkeit wuchs die estnische Buchproduktion und erreichte zeitweise die höchste Pro-Kopf-Rate in Europa. Unter den in dieser Zeit produktiven Literaten errang der Prosaist A. H. Tammsaare mit seiner Pentalogie *Tõde ja õigus* (Wahrheit und Recht) auch im Ausland eine gewisse Reputation. Prosa und Lyrik sind bis zur Mitte des Jahrhunderts die hauptsächlichen Genres, während das Drama und andere Formen eine untergeordnete Rolle spielen.

Ein beträchtlicher Einschnitt im Kulturleben stellte der Zweite Weltkrieg mit seinen Folgen dar. Die Kulturschaffenden wurden in die, die dem Land den Rücken kehrten (ungefähr ein Drittel der geistigen Elite) und dann unter fremden Umständen im Ausland weiterhin aktiv zu sein versuchten, und denen, die im Lande blieben, aber der rigiden Sowjetisierung ausgesetzt waren, geteilt. Während Erstere zwar mit den modernen Richtungen der Literatur in Kontakt blieben, sich wegen ihres zum Teil prekären Daseins aber oftmals in Form und Motivik rückwärts gewandt literarisch betätigten, waren Letztere bis in die sechziger Jahre hinein von allen äußeren Einflüssen abgeschnitten, versuchten jene, die sich selbst als Sozialisten verstanden, der ihnen zugewiesenen gesellschaftlichen Funktion gerecht zu werden, freilich mit wenig literarischem und Publikumserfolg; in dieser Zeit war die exilestnische Literatur erheblich umfangreicher und bedeutender. Das Verhältnis der beiden Literaturen zueinander blieb auch in den Phasen möglicher Annäherung und Kontakte distanziert bis feindselig. Bis zur neuerlichen Unabhängigkeit (1991) waren

die meisten der exilestnischen Literaten verstorben, und die jüngere Generation war in der Sprache ihres Gastlands tätig oder hatte mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion ihre politische Motivation eingebüßt. Unter den Schriftstellern im Lande trat sehr früh J. Kross hervor, der zur großen, überragenden Figur der estnischen Nachkriegsliteratur avancierte und sich im späten 20. Jh. auch internationales Renommee erworben hatte. Er hatte als Lyriker begonnen und mit seinem frühen Œuvre eine neue Epoche eingeleitet, die in den goldenen sechziger Jahren durch die sog. Kassettengeneration ihren Höhepunkt fand. Kurzprosa und das Theater nahmen erst danach mit einem satirischen Realismus ihren Aufschwung, bis schließlich gegen Ende der siebziger Jahre wiederum durch J. Kross der estnische Roman zu neuem, kraftvollem Leben erwachte.

Kennzeichnend für die estnische Literatur des 20. Jh. ist, dass sie weder nur aus einer oder einigen wenigen Richtungen beeinflusst wurde noch dass sie auf wenige Vorbilder fixiert war. Selbst in den dünnen Jahrzehnten der Sowjetunion erschienen auf Estnisch zahlreiche Werke der Weltliteratur, die sonst im Reich nicht publiziert werden konnten, und zumindest der nordestnische Teil der Bevölkerung (mit der Hauptstadt Tallinn) war durch die finnischen Medien bestens über Ereignisse und Strömungen der Zeit informiert. Das estnische Geistesleben ist in einem positiven Sinn sehr international.

7. Sprachpolitische Auffassungen

Nach einer relativ liberalen Periode im Hinblick auf die Verwendung und den Status der sowjetischen Nationalsprachen unter Chrusčëv folgte in den siebziger Jahren eine Phase der aktiven Russifizierung, die darauf abzielte, die Gebrauchssphären dieser Sprachen, unter ihnen das Estnische, stark einzuschränken und dem Russischen im öffentlich-gesellschaftlichen Leben innerhalb der Republiken die alles dominierende Stellung zu sichern (wozu auch die ungezügelte Zuwanderung nichtestnischsprachiger Bevölkerung beitrug). Mit der Perestrojka – am 16. November 1988 hatte sich der höchste Estnische Sowjet für souverän erklärt – bot sich die Möglichkeit zur Korrektur dieser Sprachpolitik, und so wurde noch vor der Unabhängigkeit (1991) im Jahre 1989 in Estland ein Sprachgesetz angenommen, welches das Estnische nicht nur wieder auf denselben Status wie das Russische hievte, sondern Kenntnisse im Estnischen für bestimmte Bereiche (z. B. die Administration) verbindlich vorschrieb; um die Einhaltung dieses Gesetzes zu kontrollieren, wurde ein staatliches Sprachamt (*Keeleamet*) gegründet. Nach der Unabhängigkeitserklärung wurde 1992 mit dem Grundgesetz Estnisch die offizielle Staatssprache mit der Einschränkung, dass in solchen Kommunen, in denen die Bevölkerungsmehrheit nicht das Estnische als Muttersprache hat, auch diese andere Sprache – praktisch nur das Russische – als Arbeitssprache in der Lokalverwaltung verwendet werden kann und die Bevölkerung das Recht hat, sich in dieser Sprache mit den Behörden zu verständigen. Diese Regelung findet ihre Anwendung in einigen Kommunen im Nordosten Estlands, in den Städten Narva, Kohtla-Järve und Sillamäe sowie den sie umgebenden Regionen. 1995 trat ein neues Sprachgesetz in Kraft, das jenes von 1989, dessen Voraussetzungen obsolet geworden waren, ersetzte. Mit ihm wurden nun auch der öffentliche Bereich (Reklame, Annoncen, Schilder u. a.), Aktivitäten von Minoritäten, die Medien (Radio und Fernsehen müssen gegebenenfalls Übersetzungen mitliefern) und der Handel mit dem Ausland (Gebrauchsanweisungen, Inhaltsdeklarationen usw.) auf das Estnische verpflichtet.

Mit diesen Sprachbestimmungen war die Frage des Umgangs mit dem Erbe der Sowjetunion, mit dem nichtestnischsprachigen Drittel der Bevölkerung, fest verbunden. Als Problem erwies sich nur die größte Minoritätsgruppe, die der Russen (oder des russischsprachigen „Homo sovieticus“), die aufgrund ihres

Selbstverständnisses (privilegiertes Status in der Sowjetunion) keinen unmittelbaren Anlass sah, sich die neue Staatssprache anzueignen, zumal sie auf ein relativ dichtes Netzwerk an russischsprachigen Institutionen (einschließlich Schulen) und Geschäften zurückgreifen konnte. Eine generelle Einbürgerung dieses als Okkupanten empfundenen Bevölkerungsteils, der ja auch nicht wenige Handlanger des alten Systems umfasste, kam nicht in Frage. Eine wesentliche Rolle kam so der Sprache bzw. der Sprachbeherrschung zu; da das Grundgesetz Estnisch als offizielle Sprache vorschrieb, konnte der Staat auf bestimmte Kenntnisse des Estnischen nicht verzichten, zumal sie auch von anderen Minoritäten verlangt wurden. Im Staatsbürgerschaftsgesetz von 1995 wurden die einschlägigen Bestimmungen zu Ausmaß und Umfang der unumgänglichen Kenntnisse des Estnischen für das Alltagsleben in Estland festgelegt: z. B. die Fähigkeit zum Hörverständnis von offiziellen Erklärungen und Verlautbarungen, zum Leseverständnis derselben, zum Ausfüllen von Formularen und dergleichen sowie zum Führen von Konversation in bestimmten Kontexten. Außerdem wurde ein Jahr später eine Verordnung über die notwendigen Sprachkenntnisse der Personen erlassen, die in öffentlichen Organisationen arbeiten (z. B. wenn sie trotz Staatsbürgerschaft des Estnischen unkundig sind): Dabei wurde, je nach Qualität des Arbeitsplatzes, eine Staffelung der notwendigen Kenntnisse eingeführt. Diese Bestimmungen wurden insbesondere von dem betroffenen Bevölkerungsteil (zum Teil mit Unterstützung der offiziellen Politik Russlands) massiver Kritik unterzogen, der die Anforderungen für zu hoch hielt; zum Teil wurde diese Kritik auch im Westen übernommen, die darin eine Diskriminierung des russischen Bevölkerungsteils zu erkennen meinte (in völliger Abstraktion des historischen Hintergrunds und ungeachtet dessen, dass die Esten selber über vierzig Jahre lang eine zweite Sprache zu erlernen und sich ihrer zu bedienen hatten). Von estnischer Seite dagegen wurde gelegentlich Kritik an dem geringen Niveau der erforderlichen Kenntnisse laut. Ein wesentliches Problem in der Umsetzung dieser Regelungen ist der gravierende Mangel an qualifizierten Lehrkräften zur Unterrichtung des russischsprachigen Bevölkerungsteils in Estnisch. Diese Lücke verhindert auch eine Umsetzung der Regelungen des 1993 in Kraft getretenen Schul- und Gymnasiumgesetzes in naher Zukunft, wonach ein Übergehen zum Estnischen als Unterrichtssprache in allen staatlich finanzierten Schulen zu erfolgen hat; war der Abschluss dieses Übergangs ursprünglich für das Jahr 2000 vorgesehen, so gilt heute schon auch der nächste Zeitpunkt (2007) keineswegs als gesichert.

Die offizielle Sprachpflege und -politik liegt heute in den Händen dreier Organisationen: des Bildungsministeriums bzw. des ihm zugeordneten Sprachamts (*Keeleinspeksioon*, vor 1997 *Keeleamet*, gegründet 1990), des Instituts für Estnische Sprache (*Eesti keele instituut*, seit 1993; zuvor *Keele ja kirjanduse instituut*, gegründet 1947) und schließlich der Muttersprachlichen Gesellschaft (*Emakeele Selts*, gegründet 1920), beide mit der Estnischen Akademie der Wissenschaften assoziiert.

Das Sprachamt, das auch über einige Außenstellen in größeren Städten (mit deutlichem russischem Bevölkerungsanteil) verfügt, hat die Aufgabe, die Implementierung des Sprachgesetzes zu kontrollieren und die staatlichen Einflussmöglichkeiten zu realisieren, so wie es im Sprachgesetz nach Art und Umfang vorgesehen ist; d. h., das Sprachamt ist einerseits die Kontrollinstanz, die über die Konkretisierung der politischen Vorgaben im Hinblick auf die Sicherung des offiziellen Status der estnischen Sprache wacht, hat aber auch eine Analyse- und Informationsabteilung, die z. B. mit der Verbesserung des Estnischunterrichts für Erwachsene und seiner Methoden oder mit der Ausarbeitung von Richtlinien für die offizielle Sprachpolitik befasst ist.

Ziele der Muttersprachlichen Gesellschaft sind: Mithilfe bei der wissenschaftlichen Erschließung des Estnischen und seiner verwandten Sprachen sowie der Ethnologie; Förderung des Gebrauchs der estnischen Sprache als Staatssprache wie als allgemeine Umgang- oder Verkehrssprache; Steigerung des Interesses am

Estnischen und seiner verwandten Sprachen; schließlich Vorantreiben der akademischen Zusammenarbeit von Philologen untereinander wie auch mit an der estnischen Sprache Interessierten. Dazu veranstaltet die Gesellschaft Konferenzen, gibt ein Jahrbuch heraus, unterhält eine eigene Bibliothek, nimmt als Mitglieder einschlägig Arbeitende auf usw. Der Sprachausschuss (*Keeletoimkond*) der Gesellschaft ist für die Norm der Schriftsprache zuständig, hat die Funktionen der früheren Sprachrichtigkeitskommission übernommen. An konkreten Arbeiten hat er in den letzten Jahren z. B. Regeln für die Transkription des Russischen, die Schreibung der Namen der Staaten und Völker der Welt, die Benennung von Handelsartikeln, die Groß- und Kleinschreibung, für den Umgang mit Zitaten und ihre Kennzeichnung usw. ausgearbeitet. Am Institut für Estnische Sprache werden zwei Tätigkeitsbereiche unterschieden – zum einen die wissenschaftliche Beschäftigung mit allen Bereichen der estnischen Sprache und zum anderen die konkrete Entwicklungsarbeit. Zu Letzterer gehört als grundlegende Aufgabe die Sprachpflege und -regulierung. Das Institut unterhält innerhalb des Grammatiksektors ein Sprachbüro, an das man sich telephonisch oder per Internet wenden kann und das in Buchform zusammengestellt wiederholt auftretende oder für wesentlich gehaltene Probleme behandelt. Die praktische Terminologearbeit besteht in der Standardisierung von Fachterminologie in den verschiedensten Bereichen und in der Veröffentlichung von Fachwörterbüchern, zweisprachigen Wörterbüchern (besonders wichtig das jeweils vierbändige russisch-estnische und estnisch-russische Wörterbuch), Ortsnamen-, Flexions-, Antonym- und Synonym-, Phraseologiewörterbüchern und solcher der Fremdwörter und Neologismen u. a. (oftmals in Form einer Datenbank, die auch Außenstehenden zugänglich ist); auch das sechsbändige Erklärungswörterbuch (*Eesti kirjakeele seletussõnaraamat*) sowie das doppelt so umfangreiche Dialektwörterbuch (*Eesti murrete sõnaraamat*) werden hier herausgegeben.

7. Literatur

- Eesti kirjakeele seletussõnaraamat*. 1988–. Bisher vier Bände. Tallinn.
Eesti kirjanduse ajalugu. 1965–1991. Sieben Teile in fünf Bänden. Tallinn.
Eesti murrete sõnaraamat. 1994–. Bisher ein Band. Tallinn.
 Erelt M. (Hg.) 1993–1995: *Eesti keele grammatika*. I: *Morfoloogia, sõnamoodustus*; II: *Süntaks*. Tallinn.
 Erelt M., Erelt T., Ross K. 1997: *Eesti keele käsiraamat*. Tallinn.
 Erelt T. (Hg.) 1999a: *Eesti keele sõnaraamat/Õigekeelsussõnaraamat*. Tallinn.
 Erelt T. ³1999b: *Eesti ortograafia*. Tallinn.
 Kask A. 1958: *Võitlus vana ja uue kirjaviisi vahel XIX sajandi eesti kirjakeeles*. Tallinn.
 Kulu H. 1992: *Eestlased maailmas. Ülevaade arvukusest ja paiknemisest*. Tartu.
 Kurman G. 1968: *The Development of Written Estonian*. Bloomington.
 Paul T. 1999: *Eesti piiblitõlke ajalugu*. Tallinn.
 Raag R. 1999: *Från allmogemål till nationalspråk. Språkvård och språkpolitik i Estland från 1857 till 1999*. Uppsala.
 Raag V. 1998: *The Effects of Planned Change on Estonian Morphology*. Uppsala.
 Raun A., Saareste A. 1965: *Introduction to Estonian Linguistics*. Wiesbaden.
 Viikberg J. (Hg.) 1999: *Eesti rahvaste raamat*. Tallinn.
Võro-Seto-Language. Võro 1999.